

Kunst in Bern

Autor(en): **Feurich, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Max und Moritz

Kunst in Bern

In den Gassen Berns stehen die alten Häuser so wuchtig und trozig nebeneinander, als wäre jedes einzelne eine kleine Festung, aber wenn sich einmal die schwere Haustüre öffnet, dem zeigt sich das Innere von einer viel gemüthlicheren und behaglicheren Seite. — Genau so ist es mit seinen Bewohnern. Fast hinter jedem verbirgt sich unter seiner alltäglichen Erscheinung eine Eigenschaft, eine Fähigkeit, von der er nicht gerne spricht, die er aber im stillen umso mehr pflegt. Und es ist gut so, denn dann erst kommen Leistungen zustande, die sein Innerstes unbeeinflusst offenbaren. —

Die Bilder, die wir hier erstmals zeigen, stammen nun aus einem solchen Bernerhaus. Noch niemand hat sie zuvor gesehen und sie werden von ihrem Urheber bescheiden als „Versuche“ bezeichnet. Aber dadurch, daß sie nicht gemalt wurden um jemandem zu gefallen, sondern um eine innere Stimmung wiederzugeben, gewinnen sie an Eindringlichkeit und Wert. Gerade diese oft beobachtete Verbindung von etwas Gesehenem mit etwas geistig Empfundener zeigt uns die schöpferische Veranlagung dieses Malers.

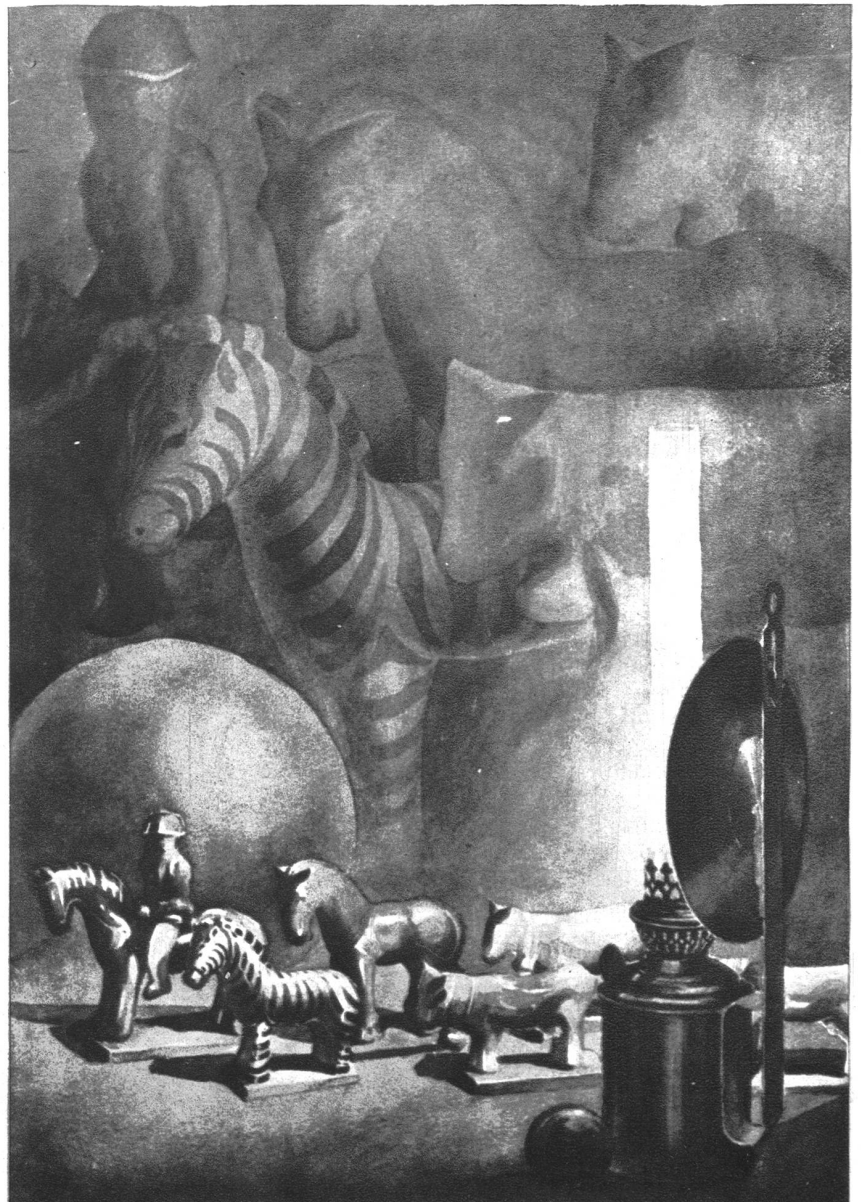
Jedes Bild ist nicht nur mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit ausgeführt, sondern die einfachsten Motive so natürlich zusammengestellt, daß sie uns entzücken. — Angefangen bei den Bildern für die Kinder, begegnen wir zwei Stoffaffen, die auf einer Stuhllehne ihre übermüthigen Späße zeigen und einen so vergnügt anblicken, daß es schwer fällt sich von ihnen zu trennen. Und die

Kinder Tier-Spielfiguren, die im Lampenlicht vorbeiziehen, ist da nicht die ganze Phantasie des Kindes hineingelegt, wenn im Hintergrund diese Figuren nochmals viel größer erscheinen, so groß wie alle Kleinen im Geist ihre Spielsachen sehen?

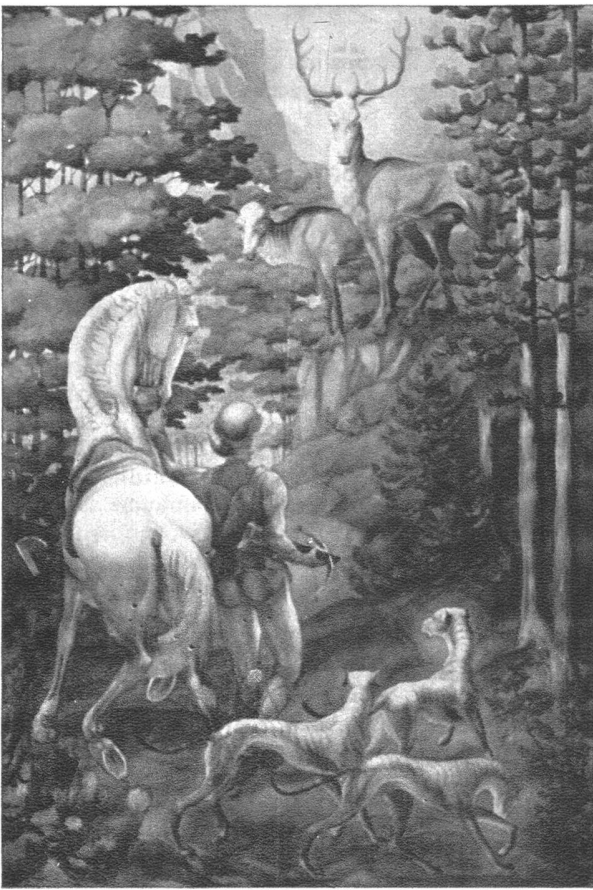
Zahlreich sind die Blumenbilder. Wie stolz reckt die Sonnenblume ihre schweren Blütenscheiben aus üppiger Gartenvegetation zum Licht empor! Dann strebt ein Blütenkelch der Kalla zu einem verehrten Bildchen an der Wand und in den hohen Kirchenraum rankt eine Orchidee . . . Dort leuchten Feuerlilien, nicht in einer Vase, sondern in der Gartenecke; da züngelt eine Schlange durch hohes Gras, und an der Mauer klettern blaue Winden. So wie die geometrischen Kurven der Sternbahnen die weißen Lilien auf dem Bild erst recht entfalten lassen, so gewinnen auch die Chrysanthemen durch das nur hingehauchte Madonnenbildchen an Ausdruck. —

Außer den Blumen meistert unser Maler auch Metall- und Glasgegenstände und es gibt kein Farbenschildern in den Glanzlichtern, das seinem gewandten Auge entginge. Wer eine Chiantiflasche mit drei bereits geleerten Gläsern auf dem Tessiner Küchentisch so trefflich wiedergibt, den muß es auch nach jenem feurigen Trank gelüsten!

Dann sind aber auch Darstellungen ernsteren Inhalts da, die uns an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erinnern. Wie gräßlich und doch so wahr ist das ganz in Blau gehaltene „Zeitbild 1940“. Diese Gegenüberstellung von Totenkopf und Gasmaste, diese Verbote und Warnungen zeigen uns unverbliimt, wie weit wir es gebracht haben. Dann das Bild mit dem alten Kalender im Hintergrund, der angebrannten Kerze und den Zeitungen, auf denen eine Kette ruht, erzählt es uns nicht gleichsam vom Vorwärtsschreiten der Zeit, wie wir mit jeder Zeitung auch einen Tag unseres Lebens beiseite legen? Oder das mit dem ehernen Ritter, den Doppelsilhouetten einer Stadt, dem Schädel, um den neues Leben spricht, vom Kreislauf allen Seins? (Schluss auf Seite 239)



Nächtliche Parade



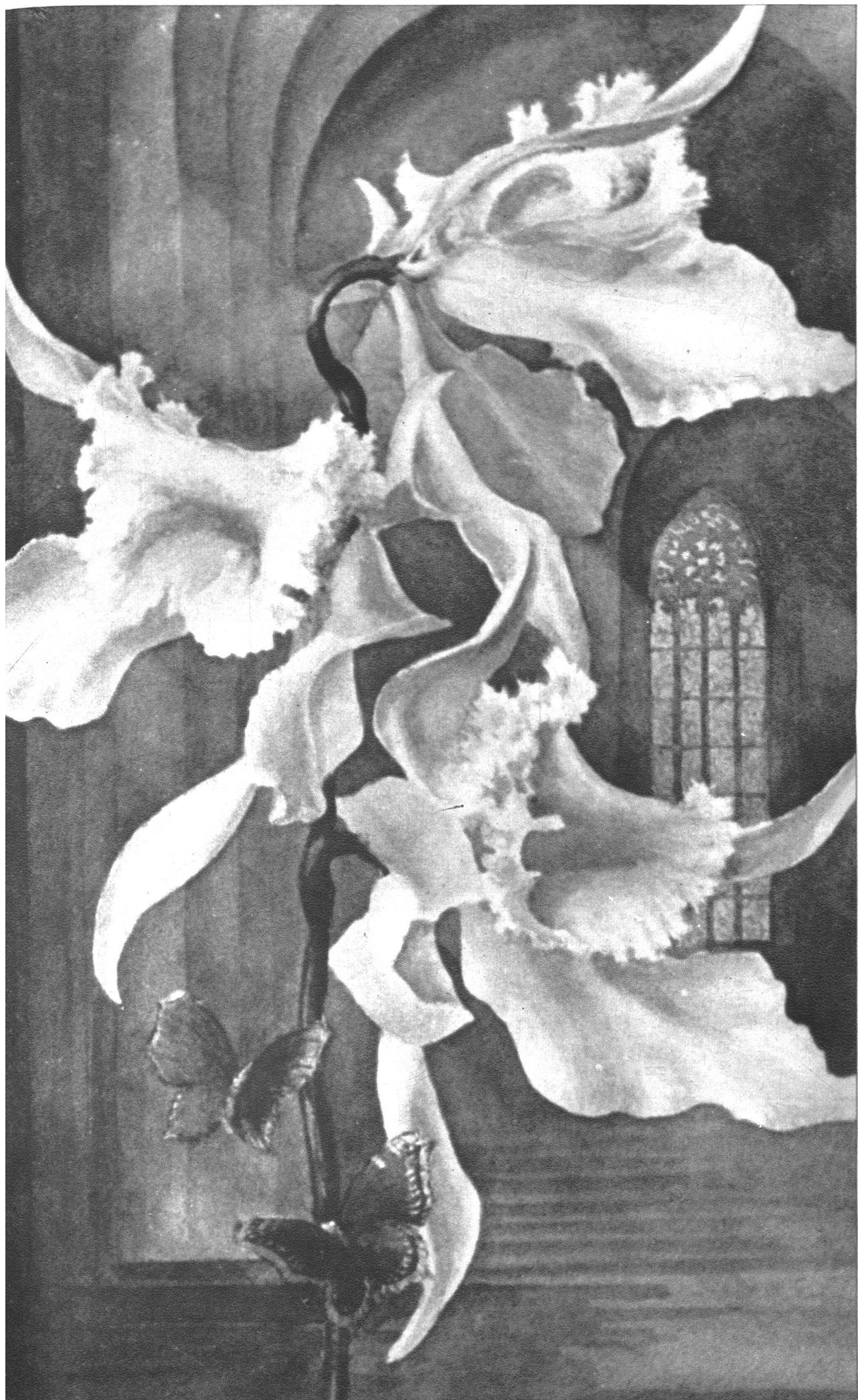
St. Hubertus



Ritter St. Georg, der Drachentöter



Der eherne Reiter





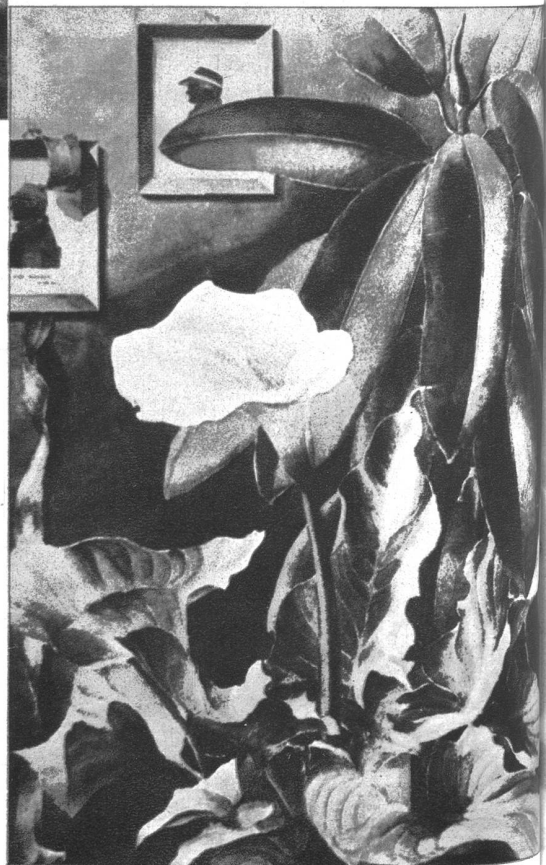
Sonnenblumen



Zeitbild 1940



Tag für Tag
enteilt so rasch.



Zimmerpflanzen

Aber all' denen, die ihn einmal abgewiesen hatten, blieb er feindselig. Nur das Schneeglöckchen, das liebt er zärtlich bis auf den heutigen Tag.

Und wenn er schon beinahe das Ende seiner Herrschaft andeutet, so läßt er es blühen mitten in seiner glitzerkalten Pracht. Und wenn es zu läuten beginnt, greift es dem harten Gefellen sogar ans Herz und all' seine Kälte schmilzt in Tränen dahin, wenn das zarte Blümchen ruft:

Der Lenz ist willkommen. Der Winter ist aus!
 Schneeglöckchen läutet: heraus, heraus.
 Heraus ihr Schläfer in Flur und Heid',
 Es ist nicht länger Schlafenszeit.
 So läutet Schneeglöckchen durchs ganze Land,
 Es hören's die Schläfer allerhand.
 Und es läutet fort zu Tag und Nacht,
 Bis endlich alle sind aufgewacht.
 Und läute noch immer und schweigt nicht still,
 Bis auch dein Herz erwachen will . . . ch. l.

Der Kleingarten

Vom Säen

Sobald der Boden genügend aufgetaut und getrocknet ist, werden die ersten Saatbeete hergerichtet. Das Säen ist eine der wichtigsten Arbeiten im Frühjahr und gar nicht so einfach, wie man es sich oft vorstellt. Vom richtigen Säen hängt sehr viel ab. Nichts ist ärgerlicher, als wenn man später sehen muß, daß die Saat nicht recht keimt, nur weil man unrichtig gesät oder die keimende Saat vernachlässigt hat. Es können so Wochen verloren gehen, ja es kann überhaupt eine ganze Aussaat vergeblich gewesen sein.

Man unterscheidet verschiedene Methoden des Säens:

1. Die Aussaat in das Treibbeet, wobei die jungen Keimlinge schon frühzeitig verschult (pikiert) oder später ins Freie ausgepflanzt werden.

2. Die Aussaat ins Freiland, wobei die Pflanzen an Ort und Stelle stehen bleiben.

Früh im Frühjahr sät man ins Freiland nur solche Arten, die später nicht verpflanzt werden können, wie z. B. alle Rüblarten (Carotten und Pfälzer), Schwarzwurzeln, Radies und Zwiebeln. Mit Ausnahme der Pfahlwurzelgewächse wie Rübli usw. kann man alle Pflanzen versehen. Es ist dies deswegen sehr wichtig zu bemerken, weil man oft im Frühling die Beete zum Ausäen noch nicht bereit hat, wohl aber an einem geschützten warmen Winkel gute Gelegenheit hätte, etwas auszusäen. Diese Gelegenheit sollte man unbedingt ausnützen, indem man aus einem alten Fenster usw. einen Treibkasten baut, in den man seine ersten Aussaaten machen kann. Wenn die Pflänzchen dann eine gewisse Größe erreicht haben, kann man sie mit Leichtigkeit verpflanzen oder direkt auf das Freiland aussetzen, das zur Zeit der Aussaat noch nicht aufnahmefähig gewesen ist. Man gewinnt dadurch oft einen ganz erheblichen Vorsprung in der Entwicklung. Ein warmes Treibbeet hingegen (mit Pferdemißpackung) ist für den Kleingärtner nicht empfehlenswert, da es viel exakte Pflege erfordert. Besser ist einfach ein kalter Kasten, in dem die Saat durch Fenster geschützt ist.

Nur im Treibbeet sät man breitwürfig, aber auch da beachte man, daß man nicht zu eng sät, oder daß man die Keimlinge, sobald sie zu dichtstehen verpflanzt oder verdünnt. Denn wenn die Pflanzen zu eng stehen, schaden sie einander, werden lang aufgeschossen. Zu eng gesäter Salat bildet z. B. keine rechten Köpfe mehr.

Im Freiland sät man immer in Reihen. Denn erstens ist es so leichter, gleichmäßig zu säen, sodann hat man es später

viel leichter beim jäten. Außerdem kann man auf diese Weise auch leichter den Hauptfehler beim Säen vermeiden, nämlich das zu dicke Säen. Eine besondere Art der Reihenfaat ist die Bandfaat, d. h. man sät immer zwei Reihen in etwas engerem Abstand, was einen später das Jäten mit der Hacke sehr erleichtert. Dies gilt besonders für stark verunkrauteten Boden.

Wichtig ist auch, daß man zur richtigen Zeit sät. Jede Pflanzenart hat ihre bestimmte Saatzeit, in welcher sie gesät werden muß, weil der Samen zum Keimen eine ganz bestimmte Bodentemperatur braucht. Man wird zweifellos die Beobachtung gemacht haben, daß gewisse Arten erst dann keimen, wenn die Bodenwärme einen bestimmten Grad erreicht hat und vorher nicht. Sodann ist es ferner für das spätere Wachstum der Pflanzen von größter Wichtigkeit, daß ihre Entwicklung durch Temperaturrückschläge nicht gehemmt wird. Auch da sind die einzelnen Arten sehr verschieden. Einige mögen relativ tiefe Temperaturen noch wohl ertragen, während andere für dauernd dadurch geschädigt werden.

Die größten und häufigsten Schädigungen der gekeimten Jungsaat werden jedoch nicht durch zu tiefe Temperaturen verursacht, sondern durch das Austrocknen des Bodens. Hier heißt es besonders aufpassen. Ein warmer, windiger Tag, an dem der Boden rasch und scharf austrocknet schadet mehr als man gemeinhin denkt. Die Keimlinge sind noch sehr zart, sehr saftreich und brauchen daher viel Feuchtigkeit. Sie haben noch keine so tiefen Wurzeln, daß sie ihren Feuchtigkeitsbedarf in tieferen Bodenschichten herholen könnten. Wenn daher der Boden auch nur ganz oberflächlich austrocknet, leiden sie bereits Schaden. Es ist daher sehr wesentlich, daß man das Saatbeet vor dem Austrocknen schützt. Dies geschieht am besten dadurch, daß man eine ein bis zwei Finger dicke Schicht Torfmull über das Beet streut, oder dadurch, daß man das Beet mit Tüchern oder Tannästen bedeckt und so vor dem scharfen Austrocknen bewahrt. Außerdem wird man mit Vorteil durch häufiges leichtes Überbrausen des Saatbeets mit gleichmäßiger Feuchtigkeit halten.

Was kann man ins Freiland säen sobald der Boden aufnahmefähig ist? Vor allem Rübli. Sie keimen sehr langsam, weil ihre widerstandskräftige Samenschale längere Zeit braucht, bis sie aufquillt. Dann spinat, den man aber durch Abdecken mit Tannenreißern gegen die Vögel schützen muß. Ferner Schwarzwurzeln, an warmen Tagen bereits Erbsen, Radies und Zwiebeln. Lauch und Salat (mit Ausnahme von Schnitt- oder Pflücksalat) sät man vorteilhafter in das Treibbeet, kann sie aber, wenn man keines hat, auch direkt ins Freiland ausäen.

Kunst in Bern.

Schluß von Seite 227.

Wie fest sind Roß und Reiter auf dem Bild „St. Georg“ zusammengewachsen, wie übernatürlich wirken sie in ihrer stilisierten Form. Mit welchem Vertrauen auf die Macht über das Böse ersticht der Heilige den feuerschnaubenden Drachen! Auch das Bild „St. Hubertus“ ist in seiner Auffassung einzigartig. Das sich aufbäumende Pferd, der zurückhaltende Jäger, die abwartenden Hunde, alles in eine Landschaft hineingestellt, die uns an Gobelins ferner Zeiten erinnert. Welche Arbeit muß hinter solchen Tierdarstellungen stehen, wieviel Naturstudien vorgängig gemacht worden sein, bis ein Bild entstand wie die Arche Noah, aus der unter dem Regenbogen durch die ganze Tierwelt mit einer solchen Wucht heran stürmt, daß man beinahe mitgerissen wird!

Wir hoffen, daß Hans Weis, der in seinen Mußestunden diese Bilder schuf und uns durch sein Können und Fühlen so überraschte, weiter seine eigenen Wege gehen und uns später wieder einmal einen Blick in seine herrliche Welt erlauben möge!
 Max Feurich.